Breslauer Beobachter.

№ 167. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonntag, den 19. October.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Hütte im Waldgebirge.

(Fortsetzung.)

Deshalb dachte auch Marie jetzt mit schmerzlicher Rückerinnerung der letzten Zeit, und ihr dankbares Herz zählte ihr alle die unendlichen Wohlthaten vor, die sie dem guten Anton verdankte und das bittre Gefühl, ihm auch nicht den kleinsten Theil derselben vergelten zu können, zog folternd durch ihre Brust. Die Zukunft lag wie ein dunkler Nebelschleier vor ihren Blicken, mit tiefer Wehmuth gedachte sie der bevorstehenden Trennung von ihrem einzigen Freunde und wie ein unheilschwangerer Blitz zuckte zuweilen der Gedanke an ihren Vater durch ihre Seele. Sie hatte ihn nie geliebt, denn sie hatte ihn kaum gekannt, in ihrer frühesten Kindheit, und das Wenige, was sie in spätern Jahren von ihm hörte, war nicht geeignet, eine kindliche Neigung für ihn zu erwecken. Als nun der Mond heraufzog und die wilde Gegend draußen, ja selbst das düstere Gemach mit seinem Silberlichte magisch erhellte, da durchschauerte sie, wie ein leises Fieber, zum ersten Male seit der Mutter Tode, ein unnennbares Grausen, und alle die Schrecken einer Todtenwache in der einsamen Wildniß krampften ihr Herz zusammen. Es war beinahe Mitternacht und noch hatte sie ihren Sitz am Fenster nicht verlassen; sie saß das Gesicht in ihre flachen Hände gedrückt, unbeweglich in vorgebeugter Stellung und schien zu schlummern; doch ihr Ohr war wach, sie hörte das leiseste Geräusch, den Schlag der Uhr in ihrem Gemache, das Gekreisch der Nachtvögel draußen in den Tannen. Da vernahm sie rasche Schritte den Felssteig herauf, sie hörte die schweren Athemzüge aus keuchender Brust, und rasch sprang sie empor; denn sie glaubte Antons Schritte zu erkennen. Eilig zündete sie die Lampe an und öffnete dann die Thür des Zimmers; doch wie gelähmt blieb sie auf der Schwelle derselben stehen, als ihr hastig ein fremder Mann entgegentrat, mit wildem, sonnenverbranntem Antlitz, in dessen tiefen, verzerrten Zügen die verderblichsten Leidenschaften zu lesen waren. Seine unordentliche, schmutzige Kleidung verrieth den Vagabonden und seine Stimme tönte rauh und widrig, als er der Entsetzten entgegen rief: „Bei allen Teufeln! Das war ein saurer Weg! meine Lunge hat's empfunden — die verfluchten Berge!" — dabei warf er sich erschöpft auf einen Stuhl und erst nachdem die tiefen Athemzüge seiner Brust matter geworden waren, fuhr er fort, indem er ihre Gestalt mit blinzenden Augen musterte? „hast wohl andern Nachtbesuch erwartet, Marie? he, kennst Du mich noch? — Bist verdammt schmuck geworden, Mädel; komm her, setz' Dich zu mir, laß uns eins plaudern!"

Kaum noch vermögend sich aufrecht zu erhalten, hatte sich Marie an die Thürpfoste gelehnt und brachte nur mit Mühe die Worte hervor: „wenn ich nicht irre, seid ihr Richard Wille, der vor einem Jahre zuweilen bei meiner Mutter einsprach; doch was wollt Ihr hier? ich bin allein in der Hütte und kann Euch nicht beherbergen."

„Nun seht mir einer das Affengesicht!" erwiederte Richard mit heiserem Gelächter. — „Was ich will? mein Erbtheil will ich von Heller zu Pfennig, um das Dein Vater mich betrogen. Du wirst mich nicht los aus Deiner Spelunke, bis ich bezahlt bin und sollt' ich Jahr und Tag hier auf dem morschen Stuhle sitzen."

Dem rohen Manne gegenüber empfand Marie die Schrecken ihres Verlassenseins mit ihrer ganzen Schwere; doch gewaltsam suchte sie sich zu fassen und erwiederte mit sanfter Stimme: „ich kenne Eure Forderung an meinen Vater nicht; er hat uns längst verlassen, als ich noch Kind war. Sollte er Euch wirklich verschuldet sein, so thut mir's herzlich leid, daß ich nicht für ihn zahlen kann; aber Ihr seht ja selbst, daß hier die Armuth haust — darum bitt ich Euch, guter Richard, entfernt Euch jetzt — Ihr werdet meine hülflose Lage ehren, Ihr werdet" —

„Ich werde nicht von dannen weichen!" unterbrach sie Richard rauh und hart, und höhnisch fuhr er fort: „warum sollt ich Deine hülflose Lage ehren? bin ich doch selbst hülfslos — ein Bettler — Dein Vater hat mich dazu gemacht. Nein, Schätzchen, wir wollen zusammen wirthschaften hier in dem alten Neste, daß der Teufel seine Freude dran haben soll. Merke schon, mit den blanken Moneten sieht's hier windig aus, thut aber nichts; wollen schon auf andere Weise Abrechnung halten. Du gefällst mir, Marie, bist eine saubre Dirne geworden; willst Du mein sein für Deines Vaters Schuld? schlag ein, da ist meine Hand! — Die Hochzeit kann gleich losgehen, noch diese Nacht. — Juchhe eine Bettelhochzeit?" und mit wildem Jubel sprang er empor und stürzte auf Marien los. Doch mit Todesangst hatte diese jede seiner Bewegungen beobachtet und mit dem schneidenden Ausrufe: „Gott erbarme Dich meiner!" sprang sie zurück, schlug die Thüre hinter sich zu und eilte mit angstbeflügelten Schritten die Felsschlucht hinab, kaum den Pfad beachtend. Oft hörte sie hinter sich schwere verfolgende Tritte, das dumpfe Dröhnen herabrollender Steine und ihren Namen durch die stille Nacht gerufen, von Richard's heiserer Stimme. Doch sie blickte nicht zurück, nur abwärts fliehend, den Schmerz der am scharfen Gestein verwundeten Füße nicht achtend, gelangte sie endlich in eine einsame Thalschlucht. Hier war's still und schaurig, nur einzelne Mondstrahlen drangen herein und erhellten spärlich die grausige Einöde. Aber die Unglückliche fühlte sich wohler hier, denn der Verfolger schien ihre Spur verloren zu haben, kein Laut war von ihm zu hören und auf die Knie sinkend dankte sie Gott für das traurige Asyl. Dann schlug sie die leinene Schürze um Kopf und Schultern, kauerte sich, bebend vor Frost, im dichten Gebüsch zusammen und erwartete so, schlaflos und doch bis zum Tode ermattet, den anbrechenden Morgen.

Richard hatte bald von seiner Verfolgung abgelassen und war mit dem festen Vorsatze in die Hütte zurückgekehrt, hier Mariens Rückkunft zu erwarten. Aber erschöpft wie er war, sehnte er sich nach einer Lagerstätte, und fing nun an, mit der brennenden Lampe in der Hand, das Zimmer prüfend zu mustern. Schnell entschlossen, das vor ihm stehende Bett zu benutzen, riß er das weiße Tuch herab; doch mit einem Schreckensrufe wich er entsetzt zurück, beim Anblick der starren Leiche, die mit halb offenen Augen, im weißen Todtenhemde vor ihm lag. — Rohheit und Feigheit findet man oft seltsam gepaart. Richard hätte noch vor wenigen Minuten auf derselben Stelle, wo er jetzt stand, an Marien mit kaltem Blute die größte Schandthat verübt; das Bitten und Flehen der Unschuld, um Gottes Barmherzigkeit willen! würde ihn nicht bewogen haben, die Hütte zu verlassen und jetzt wirkte der unvermuthete Anblick des todten Körpers so entsetzlich auf sein Gemüth, daß er kaum seiner Sinne mächtig, nicht aus Ehrfurcht vor der Todten, sondern aus abergläubischer Feigheit aus dem Gemache stürzte, unaufhaltsam den Berg hinauf stürmte, verfolgt von den Gespenstern seiner erregten Phantasie, bis er droben, auf dem äußersten Gipfel zwischen Felsentrümmern niedersank. Hier durchwachte auch er die ganze Nacht in ängstlichen Fieberschauern und als der erste lichte Streifen am nächtlichen Himmel den nahen Morgen verkündete, da war es ihm, als erinnere er sich unwillkürlich eines Morgengebets, doch je höher die flammende Röthe am Horizonte heraufstieg, stiegen auch wilde Gedanken in seiner Seele empor, er brachte das einfache Gebet nicht mehr zusammen und statt dessen drangen leise Verwünschungen gegen sich, seinen Schöpfer und gegen die ganze Menschheit über seine Lippen. Ergrimmt schlich er den Bergpfad hinab. —

4.

Beim ersten Sonnenstrahle schon, erschien auch Anton auf dem Waldgebirge. Bleich war sein sonst so frisches Antlitz heute und ein tiefer Zug schweren Kummers hatte sich auf seiner Stirn gelagert. Er zog hinter sich einen zweirädrigen Karren, welcher mit einem Sarge beladen war, und nicht die Last, die er hinter sich schleppte, sondern ein tiefes Seelenleiden, preßte dem kräftigen Manne die schwer athmende Brust zusammen, daß er von Zeit zu Zeit still steh'n und nun mit tiefen Athemzügen sich Luft machen mußte. Endlich kam er bei der Hütte an, und sich den Schweiß von der Stirne trocknend, blickte er durch die offene Thür in's düstere Gemach. Marie war zurückgekehrt. Sie war beim ersten Tageslichte wieder emporgestiegen aus der Thalschlucht, ermuthigt

durch den Gedanken: Anton jeden Augenblick erwarten zu dürfen, auf dessen Schutz sie sicher rechnen konnte, im Fall ihr Verfolger die Hütte noch nicht verlassen hatte. Doch fand sie dieselbe, nachdem sie sorgfältig von außen gespäht, leer; gänzlich erschöpft trat sie in's Zimmer, sank auf ihre Kniee nieder am Bette, wo die todte Mutter lag und benetzte ihre kalte Hand mit heißen Thränen. So fand sie Anton. Unwillkürlich zog er seinen Hut, faltete die Hände und betete still. Dann rief er leise ihren Namen und der bekannte liebevolle Ton sprach so wohlthuend zu ihrem Herzen, daß sie augenblicklich sich erhob, ihm die Hand reichte und ihr schweres Haupt an seine Schulter lehnte. So standen Beide lange Zeit, schweigend eindnder in's Auge blickend, dann begann Anton, ihr das Haar auf der Stirn ordnend und ihr sanft die Wangen streichelnd freundliche Trostworte zu sprechen, und nachdem es ihm so gelungen war, Fassung und stille Ergebung in ihr trauriges Geschick in ihrer Brust zu erwecken, flüsterte er ihr leise, mit gepreßter Stimme, die Worte zu: „nimm den letzten Abschied von Deiner Mutter, liebe Marie, ich muß eilen!" Da brachen aber auf's Neue ihre Thränen hervor, laut schluchzend wankte sie zum Bett, und ihrer Sinne nicht mehr mächtig, schrie sie im Uebermaße des Schmerzes: „Mutter! Mutter! ich kann Dich nicht lassen! wach' auf! wach' auf und bleibe bei mir!"

Nur mit größter Mühe gelang es endlich Anton, sie durch Bitten und Beschwörungen von der Leiche zu trennen. Dann verlangte sie mit ihm zu gehen, um die theuren Ueberreste zum Grabe zu geleiten; doch auch diese Bitte verweigerte er ihr fest und bestimmt; denn er erkannte ihre gänzliche körperliche und geistige Erschöpfung und fürchtete mit Recht die gefährlichsten Folgen, wenn er sie dem über allen Ausdruck herzerschütternden Anblicke des Begräbnisses aussetzte. Er versprach ihr, gleich wieder zurückzukehren, sie abzuholen mit ihren wenigen Habseligkeiten; bot ihr ein Obdach bei seiner Mutter, so lange bis sie wieder erkräftigt sei, um sich fern von Suhl ein Unterkommen zu suchen. Endlich betäubt durch die unablässigen Bitten Antons, bemächtigte sich ihrer ein dumpfer Schmerz, der ihre Sinne fesselte, und willenlos ließ sie sich nach der, an das Gemach gränzenden Kammer führen, deren Thür Anton leise hinter sich zuzog. Hierauf ging er zum Bette, schlug das weiße Tuch um die Todte, umfaßte sie mit kräftigen Armen, trug sie hinaus und bettete sie sanft im Sarge. Während dies geschah', hatte er keinen Laut von Marien gehört, in der dunkeln Kammer; er zog den Karren an und langsam führte er ihn den Fußsteig hinab. Doch kaum hatte er einige hundert Schritte zurückgelegt, so drangen, fortgetragen auf den Flügeln des Morgenwindes, die Worte in sein Ohr: „Mutter! liebe Mutter!" Er blickte hinter sich und sah Marien, auf einem hohen Steine, unfern ihrer Hütte, stehen, und mit weit hinausgestreckten Armen herabschauen auf den mehr als ärmlichen Leichenzug. Er winkte ihr mit der Hand, zurückzubleiben, denn er fürchtete, sie möchte ihm doch noch folgen; aber sie stand regungslos; als er tiefer unten einige Augenblicke rastete, hörte er wieder deutlich den Nachruf ihrer Stimme: „Leb wohl, herzliebe Mutter!" und als er beinahe schon am Fuße des Berges angekommen war, schwebten leise noch die Worte hernieder: „ruhe sanft, mein Mütterchen!"

Kaum hatte sie aber diese Worte gesprochen, so war auch drunten der Sarg ihren Blicken entschwunden und — auf ewig! — Tiefe Trauer im Herzen, wankte sie zurück nach der Hütte, aber als sie hier die leere Lagerstätte erblickte, da wollte ihr das Herzblut stocken und Eiseskälte durchrieselte ihre Glieder. Es war ihr so beklommen im Zimmer, als ob schwüle Gewitterluft sich darin gelagert hätte, jede Stelle, jedes Geräth erinnerte sie an die Hingeschiedene, gab ihr die traurige Gewißheit, daß sie ganz verlassen sei. Sie floh aus dem Gemache und trat hinaus vor die Hütte. Da kam ihr plötzlich, wie die Erinnerung eines ängstlichen Traumes, der Gedanke an ihre nächtliche Flucht wieder in den Sinn. Seit Antons Gegenwart war Richards Erscheinen und sein rohes Verlangen ihrem Gedächtnisse gänzlich entschwunden, sie hatte seiner mit keiner Sylbe gegen Anton erwähnt; jetzt aber stieg auf's Neue sein widerliches Bild in ihrer Seele empor, und die unnennbarste Angst erwachte in ihrem gequälten Herzen, vor einem zweiten Besuche des Zudringlichen. Eilig verfügte sie sich wieder nach der Hütte, und die drängende Sorge der Gegenwart nahm alle ihre Gedanken so sehr in Anspruch, daß sie den Kummer über den unwiederbringlichen Verlust der Mutter in ihrem Herzen zurückdrängte, zwar nur momentan, doch wurden ihre Geisteskräfte dadurch zur Thätigkeit angespornt, und ihre Seele verhindert, in den gefährlichen Stumpfsinn des Schmerzes zu versinken. Und so geschieht es oft im Leben, daß ein herber Schmerz, der schon feste Wohnung aufgeschlagen in unserer Brust, um mit seinem scharfen Gifte unsere Sinne abzustumpfen, zu unserem Heil durch einen neuen Kummer bekämpft und entkräftet wird, in welchem Kampfe dann der matte Geist sich mit doppelter Kraft erhebt und nicht selten beide Feinde besiegt. So wird unserer Seele der Wechsel verschiedenartiger Eindrücke des Schmerzes oft eben so heilsam, als der Wechsel der Freuden, deren ewiges Einerlei ebenfalls nur Stumpfsinn erregen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Wie sieht's aus?

Es ist ein großes Uebel unserer Zeit, daß so viele Menschen mit ihrem Stande und Berufe unzufrieden sind. — Stolz und Eitelkeit oder Selbstsucht treibt sie, immer höher hinauszuwollen. Ohne ihr Vermögen, ohne ihre Kräfte zu berathen, nur gereizt von ihrem Eigendünkel, wählen sie einen andern Stand und — verderben darin. Daher kommt es daß in allerlei Berufsarten und Geschäften so viele Stümper und Pfuscher gefunden werden. Hat der Bauer zum Beispiel einiges Vermögen, da soll sein Sohn schon etwas Besseres werden. Ob aber der Sohn die dafür erforderliche Neigung und ausgezeichnete Fähigkeit besitzt, das weiß der Bauer nicht, kann es nicht beurtheilen, fragt auch nicht darnach, sondern es ist ihm schon genug, zu glauben, sein Sohn könne in einem andern Stande bequemer leben. So wird manches mühsam erworbene Vermögen versplittert und der Sohn, ohne hinreichendes Vermögen, um sein Geschäftzu gründen, oder ohne glänzende Anlagen und nothwendige Verbindungen, um in höhere Stellen einzurücken, wird einer der Unfähigsten und Letzten in seiner Art, während er einer der Ersten unter den Landleuten geworden wäre. — Nicht besser geht es Handwerksleuten. Manche derselben, welche nicht einmal Geschicklichkeit genug haben, wahre Meister in ihrem Berufe zu sein, wählen entweder ein anderes Gewerbe, welches ihnen ergiebiger scheint, und verderben auch endlich darin oder sie widmen wenigstens ihre Kinder einem höhern Stande. Andere denen es nicht an Verstand fehlt, aber auch nicht an Hochmuth, schämen sich ihres Berufes, in welchem sie etwas Vorzügliches leisten könnten, und werfen sich in Fächer, worin sie wegen mangelnder Kenntniß immer hintenan stehen, oder buhlen um allerlei Aemter und obrigkeitliche Plätze, treiben Vielerlei, versehen Allerlei, verlieren Zeit und Kräfte, leisten daher nirgend etwas Vorzügliches und kommen in ihren Vermögensumständen immer mehr zurück statt vorwärts. Woher heut zu Tage an so vielen Orten die Versunkenheit des vor Zeiten so hochgeachteten goldenen Handwerksstandes? — Antwort: Weil ihn der Handwerksmann selbst gering schätzt! — Man giebt wohl der Zeit die Schuld, man sucht den Grund in dem Fabrikwesen, aber man sucht ihn nicht in dem Dünkel der Eltern und Kinder. Alles will hoch hinaus, was nur etwas mehr als dds tägliche Brod hat, und nur jene bequemen sich noch zu einem Handwerk, die armselig sind am Geist und Körper. So muß natürlich der goldene Mittelstand verfallen. Noch elender ist heut zu Tage die Erziehung der Töchter. Sie sollen mehr werden als die Mütter, in einen höhern Stand hinüber heirathen. Sind sie nicht mißgestaltet, haben sie die gewöhnliche Anmuth, welche die Jugend giebt, so werden sie mit unmäßigem Aufwande ausgeschmückt, um die Augen der Höheren auf sich zu locken. Man unterrichtet sie in den Künsten des Gefallens und Vergnügens nur zu eifrig, oft eifriger als in den Wissenschaften und Tugenden einer bescheidenen und frommen, thätigen und Ordnung liebenden Hausfrau. Wahrlich, eine große Zahl unserer Jungfrauen, die den Vorwurf der Putzsucht, der Schönthuerei, Gefallsucht, Unsittsamkeit und Zeitverschwendung mit Recht verdienen, sind zu allen diesen Untugenden erst mit großer Mühe von ihren eigenen Eltern angeleitet worden. Weit entfernt, daß man die Tochter einem fleißigen, redlichen Jünglinge zur Ehe giebt, der fähig ist, ein Weib, zwar nicht mit Aufwand, doch ehrlich und anständig zu ernähren, sucht man ihr nur einen reichen und vornehmen Mann zu gewinnen. Wie viele unglückliche Ehen entstehendaraus! — Das ist zunächst der Grund aller Unzufriedenheit, weil man immer das will, was man nicht wollen soll. — Bleibe bei deinem Stande und verlange nicht darüber hinaus. Ehre ihn und er wird dich wieder ehren. Ist es nicht besser, Meister und einer der Ersten in deinem Gewerbe und Stande zu sein, als einer der Letztern in jedem sogenannten höheren? Lieber ein ehrlicher Handwerksmann als ein vornehmer Hungerleider. Die Vortheile und Nachtheile deines Standes kennst du, aber bei Weitem nicht das Schwierige in jedem andern. Ein anderes Gewerbe, ein anderer Stand bringt nicht immer größeres Vermögen. Aber größerer Fleiß, größere Geschicklichkeit, größere Sparsamkeit und größeres Glück bringen größeres Gut. Bequemlichkeit, Trägheit und Ungeschicklichkeit, Aufwand über Vermögen sind überall von Unsegen begleitet. Wer recht arbeitet, dabei in seinen Bedürfnissen und Ausgaben die nöthigen Einschränkungen zu machen weiß, der hat zu leben, hat von Menschen Ehre, von Gott Segen zu erwarten. Frömmigkeit und Genügsamkeit bringt Zufriedenheit, Ungenügsamkeit und Unsittsamkeit aber führt in jedem Stande zu Armuth und Verderben. Drum bleibet treu eurem Berufe und laßt euch nicht gelüsten nach dem, wozu euch Gott nicht berufen hat, Eine wohlverdiente Strafe ist es wahrlich, wenn euch Gott euren Willen läßt, und spät genug werdet ihr nach dem friedlicheren Glücke seufzen!

Neue Methode eines Hauswirthes seine Miether zu exmittiren und obenein zu maltraitiren.

Ein hiesiger, sehr bekannter Hauseigenthümer, bei dem ohnedies vierteljährlich regelmäßig 10 bis 15 Miether ein- und ausziehen, wenn das vermiethende Ehepaar ihren unverkennbaren wahren Charakter erst hat blicken lassen, hatte sich folgende Manier ersonnen, Miether zum sofortigen Auszuge zu zwingen:

Am Quartalstage schickte er demjenigen Miether, mit dem er sein Spiel treiben wollte, einen Kündigungszettel, worin folgende literarisch inhaltsreiche Worte sich befanden:

„Herr N. N. wirth Ihn hirmit die wonung dergestalt gekindicht, um selbstige zu (Termin) zu verlaßzen.

Breslau den 1ten . . . 1845."

Hierauf begaben sich diese Miether mit diesem famosen Zettel zu ihm, frugen

ihn um die Ursache der Kündigung, indem sie ihre Zinse gäben und er doch nicht mehr verlangen könne, als stille und ruhige Miether, die ihre Zinse pünktlich zahlen.

Eine Antwort hierauf bringt er niemals zu Wege, er erscheint wie ein polnisch Dorf, sieht die Leute mit stierischen Blicken an, bis ihm endlich sein Eheweib mit unterstützten Armen aus der Verlegenheit hilft, daß sie als Madame N. zu wenig von diesem Miether geehrt würde. Auf die Erwiederung desselben, was sie denn für Ehre verlange, verstummt das vermiethende Ehepaar, sie sehen sich einander hohnlächelnd an und bringen wiederum eine Antwort nicht zu Wege, bis endlich der Hauswirth den Kündigungszettel wieder zurücknimmt, und der Miether glaubt sonach das Miethsverhältniß bleibt beim Alten. Unterdessen sucht sein Eheweib das Quartier stillschweigend und wo möglich für einen höhern Miethspreis zu vermiethen, beschreibt dem neuen Miether nur das Quartier und hält ihn ab, es zu besichtigen, indem sie vorgiebt, es wohnten zu schändliche Leute in der Wohnung.

Am nächsten Quartale, den 3ten Ausziehtag, kommt nun der neue Miether sich bei dem alten erkundigen, ob er bald herangezogen kommen könne, worüber der alte Miether erstaunt, da er ja nicht wisse, daß er ausziehen solle, zumal der Wirth den Kündigungszettel zurückgenommen und somit das Miethsverhältniß wieder beim Alten geblieben sei. Bei diesem Manöver geräth nun der einziehende und der alte Miether in die größte Verlegenheit und darüber lacht sich der Wirth und sein Eheweib in's Fäustel, bis endlich der alte Miether vom Gerichte eine gegen ihn angebrachte Exmissionsklage zugeschickt erhält. Im Termine trägt der alte Miether das wahre Sachverhältniß vor, welches aber der Wirth bestreitet, in Ermangelung anderer Beweismittel schiebt er demselben den Eid zu, und das will er eben, denn er leistet den Eid sofort ab, und siehe, der alte Miether wird aus dem Hause geworfen, weil der Wirth geschworen hat. Lieber Leser siehe Dich daher vor, damit Du ja nicht in das Haus geräthst.

Die Miether maltraitirt dieser Hauswirth wiederum auf eigene erfundene Weise, womit er am Sonntage, den 12. Oktober, den Anfang gemacht hat.

Er stellte sich den ganzen Tag mit bis an die Achseln aufgestreiften Hemdsärmeln, die aber Sonntags, hinsichtlich der Reinlichkeit, wenig Parade machten, an die Hausthüre, um zu sehen, daß ihm ja nicht der alte Miether, gegen den er am 3. Oktober die Exmissionsklage angestellt, und vermöge seines geleisteten Eides, wiederum den Prozeß gewonnen hatte, aus dem Garne gehe, ohne öffentlichen Skandal an ihn verübt zu haben, was ihm Nachmittags 4 Uhr auch wirklich geglückt ist, denn die ganze Umgegend war hierdurch in Allarm gesetzt worden. Hiermit war aber sein Müthchen noch nicht gekühlt, um 10 Uhr des Nachts rufte er sich 5 handfeste Miether aus den Kellerwohnungen in den Hausflur, brachte den Vorrath des Kornbranntweins seines Eheweibes, hier tranken sie aus zwei Bouteillen-Flaschen, und ließ nach deren Leerung noch für 4 Sgr. holen, welchen er ebenfalls mit ihnen verzehrte. Nachdem er nun in sich selbst, so wie bei seinen Helfern die Courage durchs Umherturkeln merkte, taumelten sie vor die im Hofe belegene Parterre-Wohnung des zu ermittirenden Miethers, schlugen die Scheiben ein, suchten die Fenster aufzuwirbeln, und wie ihnen dies von 11½ bis 1 Uhr des Nachts nicht gelang, warf Einer mit einem über ein Pfund schweren Ziegelstücke in die Stube, so daß das 7 Wochen alte Kind, wahrscheinlich getroffen, ängstliche Töne von sich gab, auch in Folge dieser nächtlichen Störung seinen Geist bald aufgeben wird, das vorher gesund und munter war.

Dies, lieber Leser, ist die von diesem Hauswirthe erfundene Methode, seine Miether zu maltraitiren, wofür ihm bei der betreffenden Behörde das Patent ausgefertigt werden wird.

Der Nachtwächter kann den Skandal, der von Sonntag bis Montag, innerhalb dieses Hauses, bis 1 Uhr in der Nacht dauerte, nicht genug schildern, was ihm freilich in demselben nichts Neues mehr ist.

E.

Er macht sich nichts d'raus.

Ach wären doch viel Thaler mein,
Dann wär' ich froh und reich;
Ich könnte wahrhaft glücklich sein,
Kein Andrer kam mir gleich.
Doch wenn's nicht ist, macht's auch nichts aus,
Ich mach' mir wenig d'raus.

Könnt' ich in schönen Kleidern gehn,
Wie himmlisch wäre das,
Sie würden mir ganz prächtig stehn,
Das wär' fürwahr kein Spaß.
Doch wenn's nicht ist, macht's auch nichts aus,
Ich mach' mir wenig d'raus.

Und wenn ich erst ein Liebchen hätt',
Ach Gott mir wird ganz flau;
Dann kauft ich gleich ein Hochzeitbett,
Und es würd' meine Frau.
Doch wenn's nicht ist, macht's auch nichts aus,
Ich mach' mir wenig d'raus.

Und wenn ich dann verheirath't wär',
Wie glücklich wollt' ich sein;
Mein Weibchen liebt ich gar so sehr,
O könnt' ich doch bald frei'n
Doch wenn's nicht ist, macht's auch nichts aus.
Ich mach' mir wenig d'raus.

Und wären erst viel Kinder mein,
Und riefen Vater mich,
Nein, überselig muß das sein,
Gar schön und wonniglich!
Doch wenn's nicht ist, macht's auch nichts aus,
Ich mach' mir wenig d'raus.

So aber bin ich weder reich,
Kein Mädchen sieht mich an,
Das ist gewiß ein dummer Streich,
Bin ein geschlagner Mann!
Doch da's nicht ist, macht's auch nichts aus,
Ich mach' mir wenig d'raus.

H. R . . . . . l.

Uebertriebner Eifer.

Bei der am 14. d. M. früh ½ 8 Uhr abgegangenen Prozession zu dem Hedwigfeste nach Trebnitz war ich Augenzeuge eines Auftritts empörender Art: Nachdem die Prozession zwischen der Frohnleichnam- und Vordom-Brücke an dem Hause Nr. 7 vorbeikam, hielt an demselben Hause, um den vorübergehenden Zug nicht zu stören, ein schwacher Bauerjunge, der die Zügel der Pferde hielt, mit seinem Wagen. Mitten im Zuge der Prozession ging ein dem gebildeten Stande angehöriger Mann, der im Augenblick des Vorüber-Zuges dem gedachten Knaben die Mütze vom Kopfe schlug, so daß die Mütze in das Haus Nr. 7 flog. Meine Angehörigen haben die Thatsache selbst mit angesehen.

M—r.

Lokales.

Bekanntmachung.

In Folge der Gefahr, welche bei nächtlich ausbrechenden Feuern eine ungenügende Erleuchtung für das Publikum, sowohl bei Aufstellung der Lösch-Apparate, als auch bei Rettung von Sachen, bringen kann, werden auf Antrag des Magistrats hiesiger Hauptstadt, unter Hinweisung auf §. 5. Tit. III. der revidirten Feuer- und Lösch-Ordnung vom 25. Juni 1777, alle hiesigen Haus-Eigenthümer und Bewohner der untern Stockwerke hiermit aufgefordert, bei ausbrechenden nächtlichen Feuern in einem Umkreise von ungefähr 300 Schritten von der Brandstelle an die nach der Straße gehenden Fenster ihrer Wohnung und Hausflure, für die Dauer des Feuers oder der Dunkelheit, brennende Lichter zu stellen.

Die große Hülfs-Bereitwilligkeit, welche bei Feuersgefahr sich stets von allen Seiten kund giebt, läßt erwarten, daß die Bewohner hiesiger Stadt in eigenem wohlverstandenen Interesse, diesen Anordnungen eben so willig als pünktlich nachkommen werden.

Breslau, den 14. Oktober 1845.

Königliches Polizei-Präsidium.

Am 16. d. M. hat eine Streitigkeit zwischen einem Dienstknecht und dessen Dienstherrn stattgefunden, welche einen sehr traurigen Ausgang gehabt hat. Der Knecht des Caffetier Aust, im grünen Schiff, hatte sich mehrfache Ungebührlichkeit zu Schulden kommen lassen, so daß sein Dienstherr polizeilichen Schutz in Anspruch nehmen mußte. Während nach diesem gesendet wurde, erneuerte der Dienstknecht sein brutales Benehmen, worüber sich der Caffetier Aust dergestalt alterirte, daß ihn sofort ein Schlaganfall traf, in Folge dessen er fast augenblicklich starb. Der Dienstknecht ist zum Arrest gebracht worden. (Br. Anz.)

(Selbstmord.) Am 14. d. M. bemerkten mehrere Personen, welche auf das Feld zur Arbeit gingen, hinter dem Kloster der barmherzigen Brüder einen Mann am Gartenzaum kauern. Ohne hiervon weiter Notiz zu nehmen, gingen sie vorüber. Als sie nach Zeit von 1½ Stunde zurückkehrten, kauerte der Mann noch an demselben Orte. Dies fiel auf, man untersuchte die Sache näher, und fand, daß sich der Mann an dem Zaune erhängt hatte. Bei den angestellten Nachforschungen ergab sich, daß der Entseelte ein Tagarbeiter gewesen, der dem Trunke in hohem Grade ergeben, bereits vor einigen Wochen den Versuch gemacht hatte, sich durch Aufschneiden der Adern an Händen und Füßen den Tod zu geben, was ihm indeß nicht gelungen war.

Chronik.

Dem berühmten englischen Schauspieler Foote mußte ein Bein abgenommen werden. Bei der Amputation etwas ungeduldig werdend, fragte er den Operateur, ob das Bein denn noch nicht bald ab sei. Dieser, eben nicht in der besten Laune, entgegnete mürrisch, der Kranke solle Geduld haben, es sei hier nichts zu übereilen. — „Sein Sie nicht böse, lieber Doktor," versetzte Foote, beinahe ohnmächtig vor Schmerz; „es ist das erste Bein, welches mir in meinem Leben abgenommen wird. Sollte der Fall wieder vorkommen, so will ich mich schon besser benehmen."

Uebersicht der am 19. Oktober c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Sen. Girth, 5½ U.
Amtspr.: Past. Rother, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Pietsch, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac. Weiß, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8½ U.
Nachmittagspr.: S. S. Ulrich, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pred. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Zacharias, 3 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Cand. Gossa, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Krankenhospital. Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Cand. Rembowski, (Betrachtungen.) 1½ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Schmeißer, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 12 U. (Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Cand. Rausch, 11 Uhr.
Armenhaus. Nachmittagspr.: Cand. Schliebs, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Christkatholische Gemeinde.

Taufen.

Den 5. Oktober: d. Schneiderges. Fischer S. — Den 7.: d. Metalldrechsler J. Pannwitz T. — Den 12.: d. Viehtreiber J. Weigt T. — d. Drechslermeister H. Kunz T. — d. Schuhmachermeister F. Hoffmüller T.

Trauungen.

Den 12. Oktober: Viehtreiber J. Weigt mit Ch. Wedel. — Tischlerges. W. Reichenbacher mit C. Kamin. — Den 13.: Posamentier J. Hatscher mit Jgfr. C. Thun. — Den 14.: Prediger der christkatholischen Gemeinde Fr. Eichhorn mit Jgfr. A. Grunert.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 19ten Oktober, neu einstudirt: „König Ottokar's Glück und Ende." Trauerspiel in 5 Aufzügen von Franz Grillparzer.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.